

«Ich habe mein Leben erfüllt»

Wie der Urdorfer Ernst Mosimann sich vom Handwerker zum anerkannten Glaskünstler durchgekämpft hat

FLAVIO FUOLI

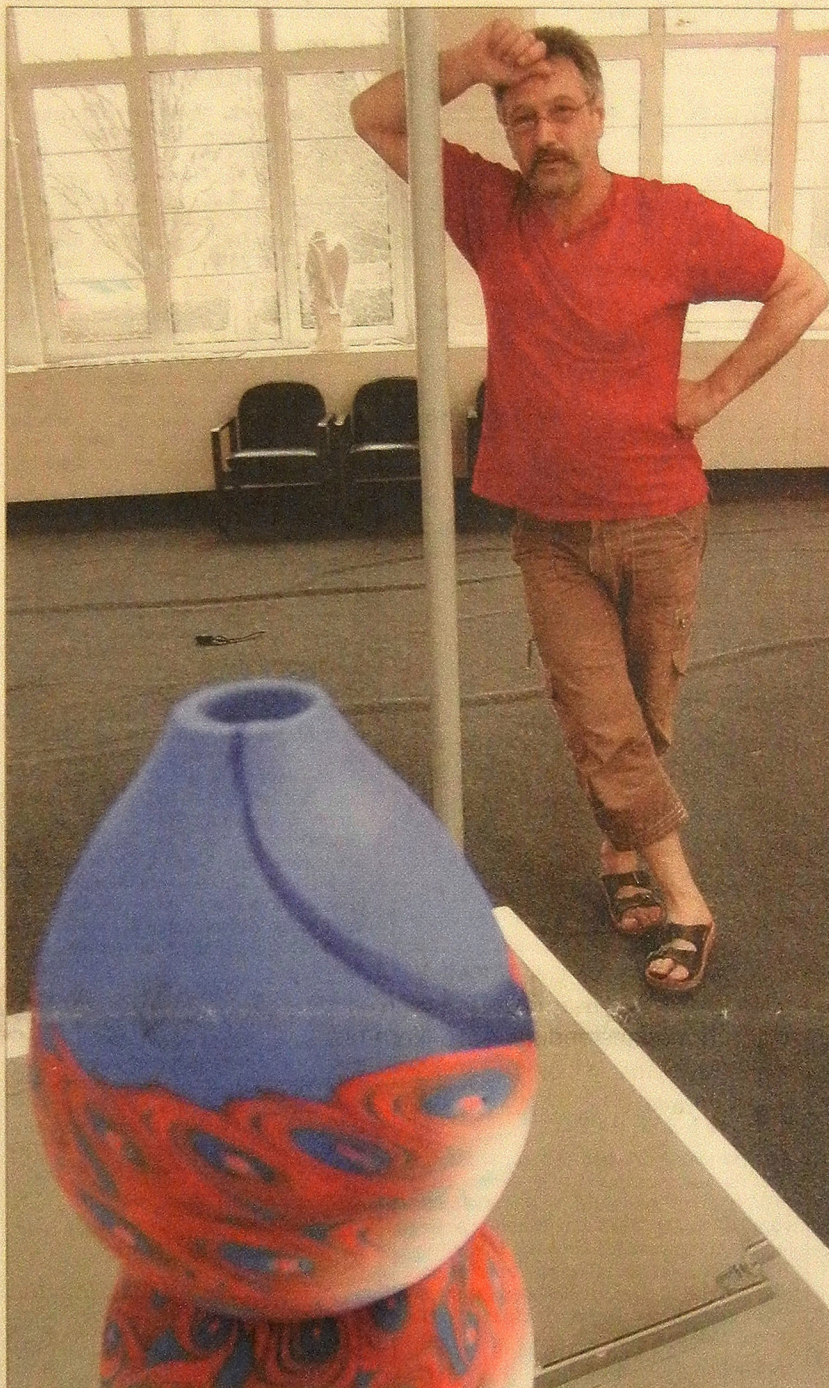
ERNST MOSIMANN, 57-JÄHRIG, WAR 30 JAHRE LANG HANDWERKER. Da ereilte ihn das Aha-Erlebnis, ja das Schicksal: Er bekam Glasschmuck, simple Perlen, in die Hand und wusste, wohin er fortangehörte. Zwei Jahre lang probte er im Stillen und hängt danach seinen alten Job an den Nagel. Das war vor zwölf Jahren. «Ich arbeite zwar erst seit relativ kurzer Zeit professionell mit Glas, ich beschäftige ich mich aber praktisch 24 Stunden täglich damit. Wenn ich im Bett liege, lese ich ein Buch darüber oder fertige Skizzen an», sagt er in seinem 500 Quadratmeter grossen Glasatelier in der Lips-Fabrik in Urdorf, «eines der grössten, wenn nicht das grösste in der Schweiz.»

DAS TÖNT NACH ERFÜLLTEM TRAUM.

«NEIN, ICH HABE nicht einen Traum, ich habe mein Leben erfüllt», kommt es wie aus der Pistole geschossen. Früher habe er arbeiten müssen. «Ich hatte Kontakt mit Glas und wusste sofort, das ist meine Materie. Das kann man nicht über den Kopf nachvollziehen.» Heute hat Ernst «Aschi» Mosimann den Status des Kunsthandwerkers längst hinter sich gelassen und betätigt sich als Künstler. Seine Vasen zeugen nicht nur von hoher Handwerkskunst, sie sind Kunstwerke an sich. «Was ich hier mache, sind Unikate. Jedes Teil hat eine andere Form und muss auch nicht perfekt aussehen. Man soll die Handarbeit sehen.» Nicht perfekt? Mosimann kokettiert da wohl ein wenig, wenn er über seine Vasen spricht. Sie sind von ungewöhnlicher Perfektion. Der Laie fragt sich, wie er das wohl hinkriegt. «Die Vasen aus meiner Anfangszeit sind heute Welten von meinen heutigen Werken entfernt. Mit ihnen bin ich heute international voll dabei. Ich stelle heute Gegenstände mit Techniken her, die andere nicht mehr kopieren können.» Also doch.

ERNST MOSIMANN IST SO WEIT, DASS ER IN GALERIEN AUSSTELLEN kann. Seine 43. Ausstellung läuft derzeit und bis Ende April in der «Galerie am Fischmarkt» in Basel. Seine Objekte haben den Status der Gebrauchskunst längst verlassen. Eigentliche Gemälde aus Glas, ineinander verschmolzene Glasstrukturen, ganze Figurengruppen zeugen von seiner Entwicklung. «Ich bin seit zwei Jahren intensiv dran», sagt der Autodidakt, der sich ständig weiterbildet, im In- wie im Ausland.

DAS GRÖSSTE HINDERNIS DES PERFEKTEN GLASKÜNSTLERS ist die Zeit. «Die Technik begreift man schnell», erläutert der Urdorfer seinen Werdegang, «aber



GLASKUNST Ernst Mosimann in seiner Galerie vor einem seiner Werke. FLAVIO FUOLI

die Fließbewegungen des Glases, seine Viskosität, die ist nicht einfach zu spüren. Man darf das Glas bei der Verarbeitung beispielsweise nicht abstellen, weil es dauernd fließt. Das muss man sich wie einen Honiglöffel vorstellen. Eigentlich ist es unmöglich, so eine Kugel zu formen, die ich zur Herstellung einer Vase benötige. Ausser man übt. Man kann während des Herstellungsprozesses

nicht dauernd überlegen, man muss schnelle Entscheidungen treffen.» Glas sei ein schwieriges Material, das zunächst einmal 800 Grad Hitze benötige und offenbar seinen eigenen Willen hat: «Ich muss dem Glas ganz klar vorgeben, was ich von ihm will.» Seine Vasen, die er so scheinbar locker hinkommt, beschäftigen ihn bis zu zwei Wochen, ehe eine einzige fertig gestellt ist. «Ich muss

ein Design entwickeln und Probestücke anfertigen. Jede Vase sieht anders aus, wenn sie erstmal fertig geblasen ist.»

WENN ERNST MOSIMANN ÜBER SEINE GLASKUNST SPRICHT, kommt er unweigerlich auf die in der Schweiz praktisch nicht vorhandene Glasindustrie zu sprechen. Das habe auch seine Entwicklung behindert. Er habe sich die meisten Werkzeuge entweder selber bauen oder im Ausland beziehen müssen. Die Werkbank in seiner Werkstatt, die gleich neben der Galerie in der Lips-Fabrik liegt, richtete er sich selber ein. Den Pfeifenwärmer baute er selber, die Pinzetten kommen aus Italien, die Pfeifen aus den USA. Klar gibt es in der Schweiz Glas aus Hergiswil. Dort blase man es in Formen, während er alles von Hand forme.

«GLASKUNST KENNT MAN IN DER SCHWEIZ NICHT», ist seine etwas provokante These, die er aber mit Vehemenz verteidigt. «Oder zumindest fast nicht». Glas sei der Werkstoff des Jahrhunderts, habe ein Riesenspotenzial, vor allem in der Architektur: als verfärbendes Glas an Fassaden, an Böden, Treppen, für den Brandschutz. «Die Qualität hat einen Quantensprung gemacht.» Nur die Schweiz, die hinke dieser Entwicklung hinterher. Er sieht sich als eine Art Wegbereiter, der viel Pionierarbeit leistet. Dazu gehören auch Mitarbeiter. Diese seien hierzulande schwer zu finden. «Es gibt in der Schweiz nur wenige Leute, welche die Glaskunst beherrschen.» In der Person von Esther Müller, Handarbeitslehrerin in Dietikon, fand er eine Assistentin. «Es braucht ein Jahr, bis man beim Glasblasen ein Team ist, und fähig ist, zusammen gute Arbeit zu leisten.»

DASS ER HEUTE IN DER LIPS-FABRIK ATELIER, GALERIE UND WERKSTATT besitzt, die er zusammen mit seiner Lebenspartnerin Monika Gmür betreibt, sei ihm einfach so zugefallen. «Ich sah mich beim Vorbeifahren an der verfallenen Fabrik hier drin», sagt er und lacht sein breites Lachen unter dem grossen Schnauz. Nicht nur er profitiert von den grosszügigen Räumlichkeiten. Letztes Jahr besuchten rund 600 Leute seine Kurse, an denen er einen Teil des Wissens weiter gibt. Er selber ist wieder zu neuen Ufern aufgebrochen. «Die Herstellung der Vasen interessiert mich nicht mehr besonders. Ich habe mit der Kombination von brennen, Glas blasen und sandstrahlen angefangen.» Sein nächstes Ziel ist ganz nah: Die Urdorfer Kulturtag vom 19. bis 25. Mai. «Ich will meine Glaskunst zeigen. Ich habe so viele Ideen im Kopf, aber zu wenig Zeit, sie zu realisieren.»